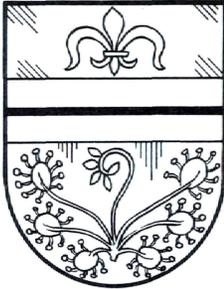


Anhang

Die im Jahre 1980 verliehenen steirischen Gemeindewappen

Von Heinrich Purkarthofer



Ardning

politischer Bezirk Liezen

Verleihung: 21. Jänner 1980 mit
Wirkung 1. März 1980
LGBI. 1980, 2. Stück, Nr. 12

*„Im geteilten und oben wiedergeteilten Schild
eine silberne Lilie im grünen, ein schwarzer
Faden im silbernen und ein silberner Sonnentau
mit einer Blüte und sechs Blättern im roten
Feld.“*

Für die Lossprechung vom Banne übergab Adalbero, der Bruder Markgraf Otakars II. Erzbischof Gebhard von Salzburg zwei Höfe zu Ardning, der sie dem Stift Admont überließ, dem sie (um 1086 erstmals verzeichnet) bis 1848 verblieben. Nach Ardning nannten sich Dienstleute des Stiftes Admont, dem um 1175 auch der am Kulm gelegene Adelssitz vom Salzburger Erzbischof geschenkt wurde.

Die hier von Abt Hartnid Gleußner (1391–1411) erbaute Kapelle Unserer Lieben Frau wurde gotisch erweitert und barock ausgebaut. Der Pfarre (erwähnt 1427) am Frauenberg, wie der Kulm dann genannt wurde, unterstand auch die zu Ende des 14. Jahrhunderts erbaute Kirche des hl. Johannes des Täufers in Ardning.

Die Lage an Straße und Autobahn am Pyhrn und an der Bahnlinie durch den Bosruck und das Landschaftsschutzgebiet des Pürgschachener Mooses an der Enns prägen das Gemeindegebiet von Ardning.

Die bedeutenden Verkehrsverbindungen zwischen Oberösterreich und der Steiermark soll im Wappen mit den Farben dieser Länder der silberne Streifen darstellen, der Sonnentau weist auf das geschützte Moorgebiet hin, die Lilie steht für den Frauenberg, der Marienwallfahrtsstätte des steirischen Ennstales.

Entwurf des Wappens: Gemeinde Ardning, heraldische Gestaltung: Heinrich Purkarthofer, Graz.

J. Wichner, Geschichte des Benediktiner-Stiftes Admont



Frauental an der Laßnitz

politischer Bezirk Deutschlandsberg

Verleihung: 3. März 1980 mit
Wirkung 1. Mai 1980
LGBl. 1980, 3. Stück, Nr. 20

„Im blauen Schild wachsend in Gold der Dachreiter des Frauentaler Messingverweserhauses, besteckt mit goldenem Doppeladler, dieser bogenförmig von je zwei sechsstrahligen goldenen Sternen beseitet.“

Mit der Steuergemeinde Schamberg erst 1956 aus Laßnitz in Frauental an der Laßnitz umbenannt (LGBl. 68/1955), vereinigt die Gemeinde seit 1960 auch die einstigen freien Gemeinden Zeierling und Freidorf an der Laßnitz mit der Steuergemeinde Freidorf-Gleinz (LGBl. 109/1959).

Teils römischerzeitlich besiedelt und zur Slawenzeit noch von Aquileia missioniert, stärkte Salzburg auch durch Besitzrechte seinen Einfluß: im Gleinzerbergland mit der Ulrichskirche (einst Markuskirche), der Urzelle der Laßnitztaler Pfarre St. Florian, vorgeblich noch zur Karolingerzeit und 970 mit dem Königshof Vdulenidvor, den die bairischen Siedler Nidrinhof nannten. Das auf diesem Hof errichtete Schloß wurde Frauental genannt. Dieser Name wurde auf die in Laßnitz von Karl Graf Zehentner errichtete Messingfabrik übertragen, die ab 1752 unter staatlicher Leitung bis in den Mittelmeerraum exportierte.

Nach dem Hof Laßnitz nannte sich ein Geschlecht (1152) wie nach dem Hof in der Gleinz (1159). Eine zumindest noch vor 1100 zu datierende Siedlungsform eines Gehöftes weist auch Helbersdorf (1265/67 Helweinsdorf) wie Freidorf (ca. 1155) auf. Zeierling ist wegen seines echten -ing-Namens wenigstens karolingerzeitlich, wenn sich in seinem Namen nicht gar ein germanischer Rufname erhielt. Denn diesem Ort ist der 1152 mit Salzburg vertragschließende Hochfreie Herbord von Skirohlingin zuzuschreiben.

Für die aus fernen Zeiten klingenden Namen alter Orte Frauentals strahlen die Sterne aus dem Wappen der Zehentner; sie umstehen den Doppeladler, Zeichen weltlicher Herrschaft in Frauentals bedeutendster Zeit, als das Ordnung schaffende Verweserhaus gebaut wurde; sein Turm weist über die Zeit, gemessen durch seine Uhr, hinaus.

Entwurf des Wappens: Ferdinand Krenn, Frauental, heraldische Gestaltung: Heinrich Purkarthofer, Graz.

K. Bracher, Zur ältesten Geschichte der Ursfarre St. Florian an der Laßnitz, Bl. f. Hmtkd. 46, 131–135



Georgsberg

politischer Bezirk Deutschlandsberg

Verleihung: 11. Februar 1980 mit
Wirkung 1. Mai 1980
LGBl. 1980, 2. Stück, Nr. 14

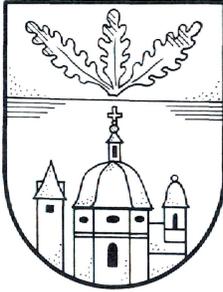
„In blauem Schild auf silbernem Dreieberg ein silberner Drache, durch Rachen und Leib schrägrechts von einer silbernen Kreuzlanze durchstochen.“

Das grundherrschaftlich zersplitterte Gebiet, in dem das (1229?) von den Wildoniern gegründete Chorherrenstift Stainz zunehmend Grund erwarb, war unterschiedlich besiedelt worden. Schlieb (mit Münzfunden), wohl mit vorslawischer Benennung, die abschüssige Schleife, weist auf einen Altweg, der durch Rossegg (1265/67), die Waldblöße und die Tullitz, das Kleintal, führte. Rutzendorf (1233) war als Gehöft noch vor der Wende zum 12. Jahrhundert entstanden, wie die althochdeutsche Bedeutung des Namens bezeugt, und Pichling als Puelern (um 1300) zumindest vor 1200; doch seine Weingärten können natürlich weit älter sein, da der weststeirische Weinbau in vorrömische Zeit zurückreicht. Pösneurat (1494) dagegen ist eine spätmittelalterliche Nachrodung.

An zwei Altwegen lag Ettendorf. Dieses 1160 von Salzburg beanspruchte „Eppendorf“, möglicherweise Schenkung und Gründung der Eppensteiner, kam mit der Maut zu St. Georgen zu Eppendorf 1229 von den Wildoniern an Stainz, das 1323 den Eppendorfer Schweighof, Pfannberger Eigengut, und mit der Herrschaft Herbersdorf auch den Wehrsitz zu Ettendorf erwarb und nun endgültig die alten herrschaftlichen und kirchlichen Rechte von St. Georgen zu Eppendorf/Ettendorf vergessen ließ. Der Wehrhof verfiel, die Kirche brannte ab. Doch die Erinnerung vom „Jürgenberg“ blieb; eine neue Georgskapelle wurde gebaut.

Als sich 1968 (LGBl. 22/1967) die freien Gemeinden Ettendorf, Pichling und Rossegg zu einer Gemeinde fanden, beschlossen sie noch getrennt den neuen Namen, doch einstimmig „Georgsberg“. Ihr Namenspatron, der hl. Georg hoch zu Roß über den Dreieberg, die drei alten Gemeinden, reitend, sollte ihr Wappen werden, was Wappengleichheit verwehrte. So tötet die Lanze des „Ackermann“ den Drachen, das Böse, durch das die Unordnung kommt, und schafft Ordnung in Gerechtigkeit.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz.



Haselsdorf

politischer Bezirk Graz-Umgebung

Verleihung: 24. März 1980 mit
Wirkung 1. Juni 1980
LGBL 1980, 5. Stück, Nr. 28

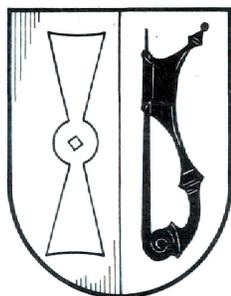
„Von Gold und Blau erhöht geteilt, oben ein grüner Eichenlaubzweig von drei Blättern, unten ein achteckiger goldener Kuppelbau mit einem hohen rundbogigen schwarzen Fenster in der mittleren der drei sichtbaren Wände, drei quer-ovalen schwarzen Fenstern im Attikafries, einem hochrechteckigen schwarzen Fenster in der Laterne mit Knaufl und aufgestecktem Kreuz; links stößt an den Zentralbau ein ebenfalls wachsender, niedrigerer goldener Vorbau mit Giebelreiter, dieser mit einem hohen schwarzen Rundbogenfenster und geschweiftem Dach mit Knaufl; vorne wird der Bau von einem wachsenden goldenen Turm mit einem viereckigen schwarzen Fenster unter dem Spitzdach mit je einer seitlichen Gaupe begleitet.“

Noch im Grundbuch der Herrschaft Lannach aus der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden Untertanen in der Gemeinde Haselsdorf unter dem Urbaramt Hartensdorf verzeichnet; dieses Grundbuch setzt aber auch Hartensdorf mit Haselsdorf gleich. Der 1465 als Hardmanstorff anscheinend erstmals belegbare Ortsname wurde im Josefinischen Kataster von 1787 amtlich Haselsdorf geschrieben. Diese Fehlleistung erklärt sich aus Eigenheiten der weststeirischen Mundart.

Im walddreichen, auch Eichenbestände aufweisenden Gemeindegebiet liegt Tobelbad mit einst wohl warmen Quellen. 1526 beschlossen die steirischen Landstände den Ausbau des Bades, das ihnen dann Kaiser Ferdinand I. 1548 als freies Eigen überließ. Letztlich entwickelte sich hier das bedeutende Rehabilitationszentrum.

Neben dem Renaissanceschloß mit altem Turm ist die im Auftrag der Stände von Bartolomeo di Bosio 1628/30 erbaute Kirche landschaftsbestimmend. Mit dem Eichenlaub wurde sie von der Gemeinde zum Sinnzeichen gewählt.

Entwurf des Wappens: Franz Lambauer, Lieboch-Graz.



Mühldorf bei Feldbach

politischer Bezirk Feldbach

Verleihung: 4. Februar 1980 mit
Wirkung 1. März 1980
LGBI. 1980, 2. Stück, Nr. 13

„Gespalten von Rot zu Silber; vorne ein silbernes Mühleisen, hinten eine schwarze, stark profilierte römische Fibel.“

Das vorgeschichtlich am Steinberg und römerzeitlich in Oedt besiedelte, dem nach Osten offenen Raabtal anliegende Gebiet hatte wohl alle Schrecken der Völkerwanderung und der Awaren- und Ungarnstürme erlebt. Türken, Haiducken und Kuruzzen gefährdeten den Landstrich, der zuletzt 1945 Kriegsschauplatz wurde. Im 1. Weltkrieg war in Mühldorf ein mustergültiges Gefangenenlager errichtet worden.

Das von slawischen Flurnamen freie Gebiet wurde unterschiedlich besiedelt. Mühldorf, wo 1184 Markgraf Otakar IV. dem Stift Voralpe den trefflichsten Hof schenkte, war als Gutshof wohl noch vor 1100 gegründet und im 12. Jahrhundert durch ein zweizeiliges Dorf erweitert worden. Petersdorf (1265/67) soll erst zu Ende des 12. Jahrhunderts entstanden sein. Brand und Osang beim Rodungsort Reiting deuten auf späteste Brandrodung hin. Das 1265/67 erstmals erwähnte Oedt dagegen zeigt sicher frühere bairische Siedeltätigkeit an; bei einer verödeten römerzeitlichen Siedlung errichtet, wurde es deswegen derart benannt. Noch älter dürfte das benachbarte, doch abgelegene Giehm sein, das mit dem germanischen Wortstamm seines Namens gleichfalls freier Ort, Öde, heißt.

Als das Chorherrenstift Voralpe 1532 zur Türkensteuer seinen Besitz in Mühldorf veräußern mußte, wurde hier Hainfeld zur dominierenden Grundherrschaft. Ackerbau und einst Weinbau war die Lebensgrundlage. Der Kohleabbau zu Beginn des 20. Jahrhunderts dauerte nur kurz. Basaltbrüche bringen heute Arbeit. Mit mustergültigem Flächennutzungsplan ist die Gemeinde heute bevorzugtes Siedlungsgebiet der Bezirksstadt Feldbach.

Die erst 1969 (LGBI. 170/1968) vereinigten Gemeinden Oedt und Mühldorf wollen ihre Verbindung im Wappen ausdrücken: Als redendes Zeichen ein Mühleisen und als altes Kulturgut die römische Fibel zum Zeichen, daß Kultur alle Stürme eines Grenzlandes überwindet.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz.

R. Grasmug, Die Grundherrschaft Hainfeld bei Feldbach, Diss. Graz 1969



Pack

politischer Bezirk Voitsberg

Verleihung: 12. Mai 1980 mit
Wirkung 1. Juli 1980
LGBI. 1980, 7. Stück, Nr. 36

„In grünem Schild erhöht ein aufwärts gebogener mit einem schwarzen Faden belegter silberner Balken über einem silbernen Buchenzweig von einem Blatt und zwei geöffneten Bucheckern.“

1245 ließ der Landschreiber die aus landesfürstlicher Gnade herrührenden Schankrechte der Kirche in Paka durch Zeugen festlegen. Die Herrschaft Pack übte Vogteirechte, St. Lambrecht von Piber aus die Patronatsrechte über die Kirche St. Martin in der Pack. Titelheiliger, Gutshofflur, Wehrhof und seine Rechte lassen einen alten Königshof, der als Schenkung an die Eppensteiner gelangt war, erkennen.

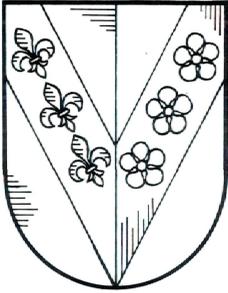
Stets waren in dem Einzelhofgebiet, in dessen weiterem Umkreis sich vorslawisches, wenn auch slawisch umgeformtes, Namengut erhielt, die Grundherren bestimmend, wie die Wildonier, Pettauer, Montforter, die Ungnad bis zu den Saurau auf Ligist. Verwaltet wurde die Pack aber meist von einem anderen Herrnsitz aus. Doch die Wehrhaftigkeit des Packer Schlosses sollte die Sicherung des einst über Leonroth führenden Weges ins Lavanttal dienen, wenn es die Verwüstungen der Türken von 1480 auch nicht verhindern konnte.

Die Wälder wurden durch die Ungnad, die auch die Stift Reiner Besitzungen in Hirschegg mit dem Auerling, dem Ahornwald, erwarben, für ihre Hämmer im Kärntner Waldenstein genützt. In der Pack waren es Buchenwälder. Im germanischen Wortstamm bok, bag wurde die Buche namengebend; der idg. Stamm bhago konnte nur durch gotisches boka weitervermittelt worden sein.

Die 1801 über Köflach umgeleitete Packer Straße wurde als eine der ersten Fernstraßen in der ersten Republik ausgebaut, um die Arbeitslosigkeit zu bekämpfen, gleich wie jetzt die Autobahn. Der zweiteilige gewölbte Balken zeigt die Verbindung über die Pack an; diese kann auf der steirischen Seite nur grün sein im Schild, worin der Buchenzweig den aus frühester Zeit herkommenden Namen der Gegend, des Ortes und der Gemeinde deutet.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz.

E. Leitgeb, Pack 1480–1980. F. O. Roth, Handbuch der Hist. Stätten Österreich II



Ranten

politischer Bezirk Murau

Verleihung: 16. Juni 1980 mit
Wirkung 1. Juli 1980
LGBl. 1980, 9. Stück, Nr. 42

„In Blau zu Silber gespaltenem Schild ein gestürzter Sparren von Silber und Rot, der vorne mit drei blauen Lilien, hinten mit drei silbernen Rosen belegt ist.“

1965 wurden die Gemeinden Freiberg, Ranten und Seebach zur Gemeinde Ranten vereinigt (LGBl. 375/1964), doch mit der Gemeinde Ranten war einst bis 1872 (LGBl. 11/1872) die Steuergemeinde Freiberg und ab 1946 die bis dahin freie Gemeinde Tratten verbunden.

Freiberg (1348) erhielt nach dem freien Allmendewald (über 100 Joch) seinen Namen. Seebach, 1379 erstmals urkundlich belegt, hatte seit vorgeschichtlicher Zeit Bedeutung als Verbindung vom Mur- und Rantental in den Lungau wie Tratten (1451), durch die schon in vorrömischer Zeit ein Weg über den Sölkpaß ins Ennstal führte. Im Gartlerhof zu Tratten verwaltete das Bistum Lavant seinen hiesigen Besitz. Hauptort war aber stets das auch mit Römersteinen ausgezeichnete Ranten, nach dem sich im 11. Jahrhundert der Edelfreie Hartnid nannte. Für die Kirche des hl. Bartholomäus beim Rantner Wehrhof, die zumindest um 983 (Translation der Reliquien nach Rom) anzunehmen ist, erwarb um 1120 der Hochfreie Dietmar von Lungau volle Pfarrechte. Mit dem Pfarrsprengel deckte sich das Landgericht Ranten, das im 16. Jahrhundert mit dem Landgericht bei der Mur verschmolz.

Seit Dietmar von Lungau bis 1532 hatte das bayerische Stift Elsenbach Besitz in Ranten. Danach wuchs der Einfluß der Egartner, die den Hof Ranten zu einem Schloß ausbauten. Zu bedeutenderem Ansehen gelangten die Berner zu Ranten als Truchsessern zu Salzburg. Weltberühmt wurde der zu Ranten geborene Geograph Martin Zeiller.

Der gespaltene gestürzte Sparren aus einem Feld des Wappens der Berner wurde zur Grundlage des Rantener Wappens, verbunden mit den Rosen der Egartner und den Lilien der Zeiller soll es Einigkeit aller Gemeindeglieder zeigen. In seiner Farbenfreudigkeit weist es auf die brauchwürdigen prächtigen Blumengebinde bei kirchlichen Prozessionen in Ranten.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz.

F. Hutter, Hauptpfarre und Gericht zu Ranten, ZtschftHistVer. 38, 71 ff



St. Margarethen bei Knittelfeld

politischer Bezirk Knittelfeld

Verleihung: 11. Februar 1980 mit

Wirkung 1. Mai 1980

LGBI. 1980, 3. Stück, Nr. 19

„In einem silbernen Schild wachsend pfahlweise zwei rote Ruder im Schildfuß zwischen drei roten langgestielten Hämmern; die aneinanderstoßenden Hämmer selbst reichen bis zur Schildmitte und bilden einen Balken, über dem ein herschauender grüner Drache durch ein schwarzes Halsband und eine schwarze Kette in der Mitte des oberen Schildrandes angekettet ist.“

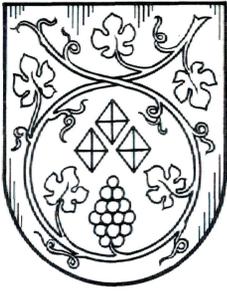
St. Margarethen, am Ende eines alten Überganges vom mittleren Mur- und Kainachtal über die Gleinalm nahe der Mündung der Glein in die Mur im Aichfeld gelegen, wird in der sogenannten Seckauer Gründungs-urkunde (um 1147) mit seiner Eigenkirche erstmals erwähnt, weil es mit der Mutterkirche Kobenz Ausstattungsgut des von Adalram von Waldegg gegründeten Chorherrenstiftes war.

Wenn der Chorturm der Kirche auch kein Römerturm, wie das Volk will, war, lassen die hervorragenden Römersteine doch auf die Bedeutung dieses alten Siedelplatzes schließen und eine vorrömische Deutung der Glein (1140 Cliene) als Glanzbach möglich erscheinen. Gubernitz, wo in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts Admonts Zehentrechte bestätigt wurden und später eine Brückenmaut bestand, bezeugt friedliches Zusammenleben slawischer Siedler mit Baiern, die sich hier früh niederließen wie in Ugendorf, dessen Grundwort im Namen noch die althochdeutsche Bedeutung von Gehöft hat. In Obermur (1220 Mvor) mochte der Sitz des mittelhochdeutschen Dichters Konrad von Mure gewesen sein.

Die Hämmer des Stiftes Seckau zeugten von einstiger Eisenverarbeitung, die Lende an der Mur, bei der letzten Regulierung noch hergestellt, von ehemaliger Flößerei.

In den gewünschten Farben der Bezirksstadt Knittelfeld, Silber-Rot, wurde mit Hämmern und Rudern der wirtschaftlichen Vergangenheit gedacht. In den Farben des Landes, Silber-Grün, sollte der Ortsname redend werden; das Zeichen der Kirchenpatronin und Namensgeberin der Gemeinde, der Drache, wurde dargestellt treu dem alten Gebet: Margareth bind den Drachen an, daß er uns nicht schaden kann.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz.



St. Stefan ob Stainz

politischer Bezirk Deutschlandsberg

Verleihung: 16. Juli 1980 mit

Wirkung 1. August 1980

LGBI. 1980, 9. Stück, Nr. 41

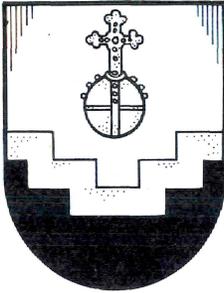
„In Rot eine abwärts zu einem Kreis gebogene silberne Weinrebe mit fünf Blättern und einer aufwärts gekehrten Traube, drei (eins zu zwei gestellte) rautenförmige, facettierte, silberne Steine umschließend.“

Bis zur Aufhebung der Grunduntertänigkeit und der Schaffung der Gemeinde St. Stefan zinsten die Bauern und Bergholden der Steuergemeinden Lemsitz, Lichtenhof, Pirkhof, St. Stefan und Zirknitz zahlreichen Grundherrschaften, besonders dem Stift Stainz, das viel Besitz durch Kauf, Pfand und Stiftung erwarb; so 1352 von den Mordax in Zirknitz, zu Schachen, Asang, Mitterzirknitz und Griggling, 1367 von den Puxern am Kirchberg und Pirkerberg, von den Liechtenstein im Dorf Zirknitz, 1391 Pirkhof von Friedrich von Walsee, 1394 den Hof zu Niederzirknitz, 1401 den Hof zu Oberpirkhof, 1405 den Stainzerhof. Doch die Chorherren erhielten vor allem als Stiftungsgut die Kirche St. Stefan zu Lemsitz von den Wildoniern, die sie 1245 vom Salzburger Erzbischof eingetauscht hatten.

1180 wird Lemsitz als Sitz der Lemsitzer erstmals genannt, 1209 ist ein Pfarrer bezeugt, der um 1229 erwähnte Titelheilige verdrängte dann den alten Namen des Ortes, der zum Zentralort der Gegend an Lemsitz und Zirknitz wurde, wo dem Namen nach einst gleichfalls eine Kirche gewesen sein mußte und nach dem sich ein Geschlecht nannte. Bedeutender als dieses waren die Lemsitzer, denen vom Landesfürsten auch Niedergerichtsrechte verliehen wurden.

Dennoch entschied eine Volksbefragung nicht für das Wappen der Lemsitzer, sondern für das abgewandelte Wappen der Zirknitzer. Dabei wurde deren in den Zirkel gelegter Zweig durch eine Rebe mit fünf Blättern für die alten Steuergemeinden und einer Traube als Frucht gemeinsamer Arbeit ersetzt. Die Rebe, die ganze Gemeinde umfassend, mit ihren Enden über Raum und Zeit hinauswachsend, birgt in geläutertem Silber die Steine des hl. Stephanus, die dem Namengeber der Gemeinde Tod und unvergängliches Leben brachten, das im Rot des Schildes leuchtet.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz.



Veitsch

politischer Bezirk Mürzzuschlag

Verleihung: 15. Dezember 1980 mit
Wirkung 1. März 1981
LGBI. 1981, 1. Stück, Nr. 3

„Über Schwarz ein goldener Balken von zwei absteigenden Gegenstufen, überhöht von einem goldenen Reichsapfel in Rot.“

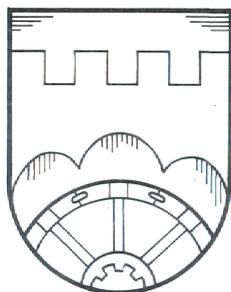
Die 1850 aus den Steuergemeinden Niederaigen, Dorf Veitsch, Großveitsch und Kleinveitsch gebildete Ortsgemeinde trug offiziell den Namen Dorf Veitsch, doch 1865 bezeichnete sich die Gemeinde schon als Veitsch, ohne daß eine amtliche Umbenennung belegbar ist.

1243 wird mit Bestimmtheit der Name Veitsch als Vitscha urkundlich überliefert, doch meint er nicht Ort und Tal, sondern als Grenze die Hohe Veitsch, die als solche aber bereits 1114, verschrieben und verlesen, als Fuhte überliefert und was slawisch gedeutet wurde. Die Rodung des Tales erfolgte aber durch bairische Siedler, nachdem das einstige Reichsgut an Hochfreie gelangt war. Niederaigen, bis 1786 zur Pfarre Krieglach gehörig, befand sich bis 1848 im Besitz der Stubenberger, der Herrschaft Hohenwang und anderer Teilerben, während die übrige Veitsch jahrhundertlang Besitz des Stiftes St. Lambrecht war, das es als Teil des Aflenztales von seinem Stifter, dem Eppensteiner Herzog Heinrich von Kärnten, wie behauptet, erhalten hätte; damit wäre es Teil der Königsschenkung von 1025 an Beatrix, Gattin des Eppensteiners Adalbero gewesen. Doch eher erhielt St. Lambrecht die Veitsch durch Herrand von Veitsch, in dem aus genealogischen und besitzgeschichtlichen Gründen Herrand von Wildon zu sehen ist.

Erzabbau des ausgehenden 15. Jahrhunderts und Kupferbergbau im 16. Jahrhundert führten die Veitsch aus rein agrarischer Wirtschaftsform, der hundertjährige Mangan- und Magnesitabbau machten Veitsch zum Industriort.

In den Farben des alten Reichsgutes, Schwarz-Gold, und in den Farben des Stiftes St. Lambrecht, Rot-Gold, zeigt das Wappen in den Stufen den in Stufen abgebauten Magnesit, den Segen der Erde, im Reichsapfel, einem Zeichen des Reichsheiligen Veit, den Patron der Kirche, den Segen des Himmels.

Entwurf des Wappens: Heirich Purkarthofer, Graz.
O. Pickl, Geschichte der Gemeinde Veitsch



Wartberg im Mürztal

politischer Bezirk Mürzzuschlag

Verleihung: 23. Juni 1980 mit
Wirkung 1. August 1980
LGBI. 1980, 9. Stück, Nr. 43

„Unter blauem Zinnenschildhaupt in Silber ein roter Berg, belegt mit einem wachsenden silbernen Schwungrad.“

Ulrich von Wartberg dürfte 1147 erstmals das Mürztaler Wartberg bezeugen, in dem 1155 und 1185 Besitzrechte des Stiftes Admont und 1232 des Spitals am Semmering nachgewiesen werden. Zahlreiche Familien auf Mürztaler Burgen erwarben Besitz in Wartberg. In Scheibsgaben, um 1350 erstmals erwähnt, herrschte Liechtenegg vor, von dem aus der Graben wohl erschlossen wurde. Doch bis zur Verlegung der Verwaltung dieser Herrschaft um die Mitte des 18. Jahrhunderts war Liechtenegg auch bestimmend in Wartberg geworden.

Die dem Namen nach bestandene Warte, errichtet an der Enge des Mürztales, wird auf dem Wartbergkogel gesucht, stand aber eher nahe der Kirche des hl. Erhard, die als Gutshofkirche zumindest im 11. Jahrhundert (Reliquienhebung 1052) entstand, wenn sie nicht gar in die früheste bairische, noch vorkarolingische Zeit zurückreicht. 1526 dem St. Georgsritterorden inkorporiert, an die Jesuiten gelangt, wurden ihre vollen Pfarrechte 1786 wiederhergestellt.

Wartberg konnte aus seiner Lage an der 1728 ausgebauten Straße nach Triest und vollends durch den Bahnbau 1841–1854 Gewinn ziehen. Schon im 18. Jahrhundert besaß Wartberg trotz der Nähe zum Markt Kindberg marktisches Gepräge durch verschiedene von den Grundherren erworbene Gerechtsame. Bestimmend wurden dabei die eisenverarbeitenden Betriebe, wie der Zainhammer der Herrschaft Pichl von 1784, vor allem aber der 1677 bei der Herrschaft Liechtenegg belegte Zainhammer der Katharina Prankh. Im wesentlichen entwickelte sich ab 1872 die Firma Vogel und Noot auf dem Grund der einstigen Herrschaft Pichl, das Walzwerk wurde auf dem alten Liechtenegger Hammer errichtet.

Das aus vier Entwürfen durch die Bevölkerung gewählte Wappen mit der Zinnenmauer auf dem Dreieck weist auf Liechtenegg hin; als redendes Wappen verdeutlicht es aber den Namen des Ortes, an dessen Eingang als Industriesymbol ein altes Schwungrad aufgestellt wurde.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz.